



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die nordschleswigsche Frage.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gefährliche Ketten gar nicht im Verhältniß steht zu dem Lohn für das ungefährlche Bergen, wird nur gar zu leicht mit der Rettung gezügert, so lange keine Concurrenz wegen des Bergens zu befürchten ist. —

Recapituliren wir kurz unsere Vorschläge: Aufhebung der Bergspflicht und des Bergerechts und Herabsetzung des Lohns für die nur auf Anordnung des Eigenthümers vorzunehmende Bergung im Falle der richterlichen Feststellung auf ein dem Werthe der geleisteten Arbeit entsprechendes Maß, — Handhabung des Rettungswesens durch freie Vereinsthätigkeit unter einheitlicher Controlverwaltung und reichlicher Belohnung der Rettungsmannschaft.

Schließlich noch eine Bemerkung. Die Mittel der Rettungsvereine müssen vermehrt werden. In Holland hatten sich schon gegen Ende der dreißiger Jahre die bedeutendsten Rheder freiwillig verpflichtet, bei jeder Befrachtung eines Schiffes gleich durch den Schiffsmäkler 1 Cent pro Ton als Beitrag für den Rettungsverein zu überweisen. Sollten nicht auch unsere deutschen Rheder bereit sein, in ähnlicher Weise durch ein dem Einzelnen nicht fühlbares, in der Gesammtheit äußerst wirksames Opfer für Sicherung von Leib und Leben ihrer braven Schiffsleute beizusteuern?

Die nordschleswigsche Frage.

Jetzt sind es nun reichlich vier Jahre, daß die Bevölkerung des nördlichen Schleswig abwechselnd in Furcht und Hoffnung wegen ihres definitiven politischen Schicksals schwebt. Zuerst wurden die Dänen aus ihrer Ruhe aufgeschreckt, die Deutschen von einem ersten Lichtstrahl der Aussicht in eine bessere Zukunft berührt, als am 15. November 1863 der letzte Königherzog, Frederik VII. starb. Dann folgte die tiefaufregende Zeit der Ermannung des deutschen Nationalgefühls, des preussisch-österreichischen Feldzugs gegen Dänemark, der diplomatischen Unterhandlungen von der londoner Conferenz bis zum wiener Frieden. Von Dänemark kam man damit los, im übrigen aber blieb noch alles im Ungewissen. Die Attachirung an den früher entweder unbekanntem oder verhassten Augustenburger machte auch hier Fortschritte, weil man mit dem übrigen deutschen Volke in seinem Erbrecht die Garantie der nationalen Absonderung von Dänemark zu sehen gewohnt war, und aus demselben Grunde waren die dänisch-gefinnten Nordschleswiger in jener Zeit leidenschaftlichere Feinde des Hauses Augustenburg, als des Hauses Hohenzollern. Dieses Verhältniß drehte sich um, nachdem der gasteiner Vertrag Preußen allein in die Verwaltung des national gemischten Grenzlandes eingesetzt hatte und der Gouverneur von

Schleswig, General von Manteuffel, seine famosett siebenfüßigen Reden hielt, die den Dänen jede Hoffnung der Rückkehr zum Insel-Reich abschneiden zu sollen schienen; da begann für sie Preußen der Inbegriff alles Bösen und Hassenwerthen zu werden, während die Deutschen im Norden eher als die Südschleswiger und namentlich als die Holsteiner anfangen, den Werth der preußischen Macht für alle nationalen Interessen zu würdigen. Bei ihnen brauchte daher der glorreiche Ausgang des preußisch-österreichischen Entscheidungskampfes um die Führung in Deutschland nicht viel Befehrungen mehr zu machen. Niemand im außerpreußischen Deutschland wäre zufriedener als sie mit diesem Abschluß des lange unentschiedenen Dingsens gewesen, hätte der nikolsburg-prager Friede, der denselben besiegelte, nicht nebenher in seinem Schoße einen Erisapfel, eine Wiedererweckung des kaum begrabenen deutsch-dänischen Streits getragen, und sie ganz unerwartet, während überall anderswo in Deutschland bis nach Schleswig hinein eine dauernde befriedigende Ruhe einzufehren versprach, in die peinlichste Sorge und Ungewißheit der Zukunft zurückgestoßen.

Was aber für die Deutschen in Nordschleswig wie das Wiederabtreiben eines um sein Leben schwimmenden Mannes vom rettenden Ufer war, das wurde natürlich für die dortigen Dänen zum Ausgangspunkt neuer kaum noch für möglich gehaltener Hoffnungen. Den glimmenden Funken ihres Nationalbewußtseins und politischen Strebens fachte der Artikel V. des prager Friedens zu hellen Flammen an, und die Dänen im Königreich sorgten, daß es diesem Feuer nicht an Nahrung fehle. Allsonntäglich fuhren Dampfschiffe mit Hunderten von Dänen über den kleinen Belt herüber und hinüber, um unter dem Anstrich eines Vergnügungsausfluges Gelegenheit zu patriotischen Ansprachen zu geben, zur gemeinsamen Absingung von Nationalliedern, zu praktischen Einwirkungen oder Verordnungen für den einen großen Zweck, Nordschleswig wieder dänisch zu machen. Was half es da, die kopenhagner Blätter zu verbieten? Abgesehen davon, daß sie bei so dichtem Verkehr trotz des Verbotes zu Tausenden ins Land kamen, wo sie dann nur desto begieriger verschlungen wurden, der nicht zu hemmende mündliche Austausch hätte ihren Einfluß zur Noth vollkommen ersetzt. Jedes Wort aber, das ein Däne des Königreichs mit einem Nordschleswiger wechselte, wurde von selbst zum Träger des Deutschenhasses, denn die ganze Nation ging für Monate auf in dem heißen Verlangen, einen Theil der ihr ans Leben gehenden schweren Verluste von 1864 zurückzugewinnen. Selbst in Paris kann Niemand im Laufe des letzten Jahres sehnlischer und ungeduldiger auf den Ausbruch des Rheinkrieges geharrt haben, als es die Kopenhagener politisirenden Kreise thaten. Wie mußte dies auf die Dänischgesinnten Nordschleswigs einwirken!

Wie bedeutungsvoll war dagegen, was Deutschland zur Belebung des Muthes seiner Angehörigen in diesem moralischen Ringkampf gethan hat. Es ist nie-

mandem eingefallen, sie aufzusuchen oder einzuladen. Mit Ausnahme der Kölnischen Zeitung hat bis jetzt kein größeres deutsches Blatt die nord-schleswigsche Frage stehend auf seinem Repertoire gehabt oder dieselbe auch nur in Zwischenräumen mit etwas höherem Nachdruck behandelt, — und die Kölnische Zeitung vertrat von vornherein die Interessen der dänischen Schleswiger. Die übrigen Redactionen thun ihre Spalten wohl, wenn der Raum nicht allzu knapp geht, nord-schleswigschen Correspondenzen auf, aber bis zu einer selbständigen Behandlung der Sache in Leitartikeln versteigt sich ihr Interesse an dieser Angelegenheit nicht. Man hat eben im Innern von Deutschland durchgängig mit sich selbst genug zu thun. Für Grenzfragen bleibt sogar den Politikern von Fach mit ganz vereinzelt Ausnahmen kein Sinn und Schwung übrig. Das mag sehr begreiflich, sehr entschuldbar sein, aber es nimmt denjenigen, welche auf einem solchen Grenzposten stehen und für ihre Zusammengehörigkeit mit unserer nationalen Cultur zu kämpfen haben, den Sauerstoff lebendiger, allgemeiner Theilnahme, der das Feuer thätiger Vaterlandsliebe auch in der Vereinzelung nicht ausgehen läßt.

Es kann unter solchen Umständen nicht Wunder nehmen, zu hören, daß das deutsche Element in Nord-schleswig durchschnittlich nichts weniger als Fortschritte macht. Die zweite Reichstagswahl hat zwar einen dänischen Abgeordneten weniger ergeben als die erste, aber hauptsächlich wurde das einer veränderten Anordnung der Wahlkreise verdankt, und im übrigen wies die Wahlstatistik eine wesentliche Verschlimmerung des Standes der Dinge nach. Günstiger selbstverständlich als beide Reichstagswahlen ist die Wahl zum preussischen Abgeordnetenhaus ausgefallen, weil das Dreiclassensystem das Uebergewicht der Deutschen an Capitalbesitz stärker in die Waagschale fallen ließ, und es ist nicht hoch genug anzuschlagen, daß dieses neue Stimmungs-experiment nicht bloß in Flensburg, sondern sogar in Hadersleben die entschiedenste Ueberlegenheit der Deutschen nachgewiesen hat. Die Stadt Hadersleben an Dänemark zurückzugeben ist damit noch schwieriger gewesen, als es schon vorher war. An Flensburgs Abtretung wird man nun wohl selbst in Kopenhagen zu denken aufhören. Allein für das platte Land hat sich Gleiches nicht herausgestellt. Da bleibt das dänische Uebergewicht immer wie 5 zu 1 oder noch höher, wo es nicht gar zunimmt. Denn hier sitzen die paar Deutschen unter der dänischen Bevölkerung derart vereinzelt, daß die einmal herrschende Strömung sie mehr und mehr entwöhnt, ihre eigentliche Gesinnung zu bekennen, ja sie am Ende in dieser selbst erschüttert. Es sind ja nicht lauter vollgebildete Gutsbesitzer oder dergleichen, was dort an Deutschen lebt. Die Leute stehen von Haus aus vielfach auf einer gewissen Mittelstufe zwischen deutsch und dänisch, die sich in früheren naiven Zeiten bekanntlich darin gestiel, aus dem „Schleswiger“ einen ganz be-

sonderen, dritten Stamm zu machen, und der Uebergang zu vollbewußtem dänischen Wesen wird ihnen oft nicht viel schwerer, als der zum Deuththum.

Bedenkt man diesen Stillstand, um nicht zu sagen Rückschritt des deutschen Elements in den ländlichen Grenzgebieten, vergegenwärtigt man sich das tiefe Bedürfniß der gesammten Bevölkerung nach Ruhe, nach endlicher Entscheidung ihres Schicksals, das die Deutschen bei weitem lebhafter empfinden müssen als die in hoffender Spannung erhaltenen Dänen: so muß man zu dem Schlusse kommen, daß die Frage sobald als möglich erledigt werden sollte. Natürlich darf dies nicht in einem unsere Nationalinteressen beeinträchtigenden Sinne geschehen, und demzufolge muß die Lage Europas günstig sein, um einen keine edlen Theile verletzenden Operationschnitt zu gestatten. Allein die Lage Europas ist jetzt günstig, viel günstiger sogar, als sich sobald hätte hoffen lassen. Frankreich, von dem der Artikel V des prager Friedens stammt, und das allein unter den Großmächten aufgelegt wäre, aus dessen Erfüllung eine Ehrensache zu machen, ist durch die römische Verwicklung gelähmt. Der Kaiser hat nicht einmal gewagt, in seiner letzten Thronrede der noch schwebenden nordschleswigschen Frage zu gedenken. Vielleicht schmolzt er im Augenblick auch sogar ein wenig mit Dänemark, das die westindische Insel St. Croix, auf welche Frankreich ein Vorkaufsrecht besitzt, sammt St. Thomas und St. Jan an Nordamerika veräußert hat. Aus demselben Grunde wird England gegenwärtig nicht allzu eifrig sein, Dänemarks Partei gegen Preußen zu nehmen. St. Thomas ist eine Hauptstation seiner westindischen und südamerikanischen Dampferlinien, die als dänische Besizung so gut wie immer zugänglich war, als nordamerikanische kaum noch in gleicher Weise brauchbar sein wird. Was Rußland betrifft, so hat es jedenfalls seine Gründe, sich im Augenblick mit Deutschland nicht ohne Noth auf Nationalitätscontroversen einzulassen, und Oestreich müßte noch viel Handgreiflicheres als seinen deutschen Charakter ausziehen, wollte es gegen die Deutschen im Norden Partei nehmen. Kurz, die Lage entspricht allen Anforderungen, welche sich an ihre Gunst nur irgend erheben lassen, und es besteht daher schlechterdings kein Grund, den endlichen Abschluß des deutsch-dänischen Streits und eine allen nöthigen Rücksichten entsprechende Ausführung des Artikels V des prager Friedens länger hinauszuschieben.